Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamezeile 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichteinhaltung der gestellten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Iserlohner Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Bekanntmachungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Brunn, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Brunn, Schwerte-Ruhr.

Nr. 246. Donnerstag, den 19. Oktober 1916. 49. Jahrgang.

Die siegreiche Abwehr an der Somme.

Erstürmung eines russischen Stützpunktes. — Aufruhr in Athen.

Deutsches Reich.

:: **Der Reichskanzler im Hauptquartier.** Wie mitgeteilt wird, weilen der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und Staatssekretär v. Jagow im Großen Hauptquartier. Ihr Aufenthalt dort wird mehrere Tage dauern.

:: **Der Parteivorstand als Zensor.** Das gegen das Erscheinen des „Vorwärts", des sozialdemokratischen Kontrollorgans in Berlin, ergangene Verbot des Oberkommandos in den Marken, ist nun aufgehoben worden. Wie der sozialdemokratische Parteivorstand an der Spitze der Mittwoch-Morgen-Ausgabe des Blattes mitteilt, soll ein Mitglied des Parteivorstandes in die Redaktion des „Vorwärts" eintreten, mit der Vollmacht, über den Inhalt des „Vorwärts" zu entscheiden. Dadurch sollen Verstöße gegen die Zensurvorschriften verhütet werden. — Der Parteivorstand wird mit dieser Lösung der „Vorwärts"-Frage sehr zufrieden sein. Der „Vorwärts" stand bekanntlich der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" näher als der alten offiziellen Partei des Parteivorstandes. Mit Hilfe dieser Anordnung des Oberkommandos wird der „Vorwärts" jetzt auch unter Parteivorstands-Zensur gestellt.

:: **Die Presse-Zensur** beschäftigte am Mittwoch den Hauptausschuß des Reichstages. Die Volkspartei verlangt, daß für die politische Zensur durch eine Zentralstelle Grundsätze aufgestellt werden; sie hat nicht die Illusion, daß alle Uebelstände dann beseitigt würden; aber man hätte doch eine verantwortliche Stelle, während jetzt der Reichskanzler nur Wünsche äußern kann, aber wirklichen Einfluß nicht hat. Es fehlt völlig an der einheitlichen Handhabung. Die Zensur arbeitet viel zu langsam, sie verlangt unverständliche Streichungen, sie verhindert sogar Berichtigungen falscher ausländischer Meldungen. All das diene nicht dem Ansehen der deutschen Presse. Die Zensur seihe Mücken und verschlucke Kamele: sie begrabe ihre Nase in jedem Quark, kümmere sich aber um große Sachen nicht. Ein sehr vernünftiger Vorschlag der „Aerztlichen Mitteilungen" wurde von der Zensur gestrichen. Ein Arzt schreibt, es sei ein Jammer, daß jede Aeußerung der eingezogenen Aerzte zu unterdrücken versucht werde. Der gute Wille des Staatssekretärs, in der Zensurmisere Wandel zu schaffen, sei anzuerkennen; allein er erreiche nichts. — Die Regierung vertrat demgegenüber die Auffassung, der Reichstagsresolution über die Einheitlichkeit der Zensur sei Folge gegeben worden. Es sind nur neun Zeitungen auf einige Tage verboten, darunter mehrere unbedeutende. Die Pressevertreter erkennen an, daß es besser geworden ist. Die Reichstagsresolution vom 18. März verlange ein neues Kriegszustandsgesetz nach dem Friedensschluß, die jetzt vorgeschlagene aber sofortiges Vorgehen. Welche soll gelten?! Die Schwierigkeiten sind ungeheuer. Soll es sich nur um einige Verbesserungen des gegenwärtigen Rechtszustandes handeln, so läßt es sich gesetzgeberisch wohl machen; aber man will doch das Ganze. Das englische Gesetz greift viel tiefer in das bürgerliche Leben ein als das jetzt bei uns geltende. Die tiefsten politischen Gegensätze würden aufgerührt, wenn man jetzt an eine gesetzgeberische Neuheit herangehen wollte.

Ausland.

Vereinigte Staaten.

Wilsons Wahlkampf ist eine überaus harte und wenig erquickliche Aufgabe. Er muß sich dabei nicht bloß bis zum alleräußersten körperlich anstrengen, es bleibt ihm auch die Unterstützung von Bestrebungen nicht versagt, die er sonst nicht billigt, und er muß in deren Sinne Wege wandeln, die von vornherein als Dornenpfade erkennbar sind. So hat er sich um der Stimmen der Polen willen zu einer Aktion herbeilassen müssen, die jetzt elend abgeblitzt ist:

London, 17. Okt. Das Reutersche Bureau läßt sich aus Longbranch melden, Präsident Wilson habe mitgeteilt, sein persönliches Ansuchen an die europäischen Herrscher, bei der Nahrungsmittelversorgung des „dem Hungertode preisgegebenen" (starving) Polen zusammenzuwirken, sei fehlgeschlagen. Es seien Antworten eingegangen von Großbritannien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Deutschland, aber „wesentliche Meinungsverschiedenheiten" (important differences) verhinderten ein Uebereinkommen."

Daß er dabei abblitzen würde, wußte er natürlich im voraus; denn er wußte ganz genau, daß die Polen in den von Deutschland besetzten Gebieten keine Hungersnot leiden. Aber was tut ein Präsidentschaftskandidat nicht alles um des Stimmenfanges willen?!

Deutscher Heeresbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 18. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Kronprinzen Ruprecht von Bayern.

Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Somme in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke.

Zwischen Le Sars und Guendecourt griffen Engländer, von Les Boeufs bis Rancourt die Franzosen abends an. Unser Vernichtungsfeuer auf die gefüllten Sturmgräben des Feindes brachte die Angriffe beiderseits Eaucourt L'Abbaye im Entstehen zum Scheitern. Bei Guendecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Stellungen voll behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vorbrechenden Franzosen wurden nach hartem Nahkampf abgewiesen. In Sailly ist der Gegner eingedrungen; der Kampf ist dort noch im Gange.

Seitlich der Haupt-Angriffsstellen bei Thiepval, Courcelette und Bouchavesnes brachten Vorstöße dem Gegner keinerlei Erfolg.

Fünf feindliche Flugzeuge unterlagen im Luftkampf.

Front des deutschen Kronprinzen.

Auf dem Ostufer der Maas rege Feuertätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nach dem verlustreichen Scheitern der starken Infanterie-Angriffe gegen die Front westlich von Luck beschränkte sich dort der Feind auf lebhaftes Artilleriefeuer. Gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Zwyzyn (nordwestlich von Zalocze) angreifende Infanterie wurde unter starken Verlusten durch Feuer in ihre Gräben zurückgetrieben.

Auf dem westlichen Narajowka-Ufer südwestlich von Herbutow stürmten nach ausgiebiger Artillerievorbereitung bayrische Bataillone einen russischen Stützpunkt und brachten 2 Offiziere, 350 Mann und 12 Maschinengewehre ein.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An der Bystrzyca-Solotwinska scheiterte ein Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen.

In den Karpathen lag die Ludowa-Höhe unter starkem Geschützfeuer. Im Kirlibaba-Abschnitt wurden Vorstöße zurückgewiesen.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Gesamtlage hat sich nicht geändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Mazedonische Front.

Gesteigertes Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj-Florina sowie nördlich der Ridze-Planina feindliche Teilangriffe ein, die mißlangen.

Ein bulgarischer Vorstoß säuberte ein Serbennest auf dem Nordufer der Cerna.

Der 1. Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Oesterreichischer Heeresbericht.

Die Italiener am Karst blutig abgewiesen.

Wien, 18. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

An der ungarisch-rumänischen Grenze trat auch gestern keine wesentliche Aenderung ein.

Oestlich von Kirlibaba wehrten unsere Truppen mehrere russische Angriffe ab.

An der Bystrzyca Solotwinska Vorpostenkämpfe.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nordöstlich von Bolszowce an der Narajowka bemächtigten sich bayerische Truppen eines starken russischen Stützpunktes, wobei sie dem Feind zwei Offiziere, 350 Mann, 12 Maschinengewehre abnahmen. Am obersten Serth wurde ein russischer Angriffsversuch im Keime erstickt.

In Wolhynien ruhte der Kampf.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern abend griffen beträchtliche Kräfte des Feindes unsere Stellungen am Monte Testo—Nolte-Rücken und nördlich des Pasubio-Gipfels an. Die tapferen Verteidiger schlugen diesen Vorstoß blutig ab.

An einzelnen Stellen der Fleimtal- und Dolomitenfront sowie auf der Karsthochfläche war die Artillerietätigkeit zeitweise recht lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Albanien nichts Neues.

Der Stellvertr. des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Hollands Entschlossenheit.

Die „Köln. Volksztg." veröffentlicht einen Artikel über Holland, wonach dort die Auffassung vorherrsche, daß nach Griechenland nun ein anderes neutrales Land an die Reihe komme, das gezwungen werde, sich für die Interessen des Vierverbandes auf Kosten seiner eigenen Wohlfahrt zu opfern. Viele beschleiche die Furcht, daß dies Holland sein werde.

Der holländische Gewährsmann der „Köln. Volksztg." versichert, eines stehe jedenfalls fest, daß es England niemals glücken werde, Holland an seine Seite zu ziehen. Trotz der überwiegenden antideutschen Stimmung sei es Tatsache, daß die allgemeine Ueberzeugung Platz gegriffen habe, Holland werde, wenn es zum Kriege gezwungen würde, nur gegen England kämpfen. England werde es ganz gerne sehen, wenn Holland an die Seite Deutschlands trete, um dieses dann noch mehr abzusperren und um die Gelegenheit zu ergreifen, seine habsüchtige Hand nach den holländischen Kolonien auszustrecken. Was auch kommen möge, Holland sei bereit und fest entschlossen, seine Unabhängigkeit zu verteidigen.

Die „Köln. Volksztg." bemerkt hierzu:

„Wir haben der Einsendung dieses deutschfreundlichen Holländers um so lieber Raum gegeben, als gewisse Leute von dem bevorstehenden Eingriff Hollands an die Seite unserer Feinde geheimnisvoll tuschelten. Wenn Holland auch so manche Gewaltmaßregeln der Engländer mit bitterem Groll herunterschluckt, seine Geduld wäre zu Ende, wenn sein Gebiet angegriffen würde."

Rumäniens Schicksal.

Die Vierverbändler bemächtigen sich des Landes.

Die Bahnen und alle Verkehrsmittel Rumäniens haben die Russen sofort nach ihrem Eintreffen „zur Hilfeleistung" in ihre Gewalt gebracht. Man hat offenbar nach dem schmutzigen Verrat, den man an Rumänien begangen hat, das Bedürfnis, sich vor einem „Umfall" dieses neuesten Kriegsbruders zu sichern. Angesichts der Haltung des montenegrinischen „Königs" Nikita trauen die Herrschaften sich ja nicht mehr. Mit der Inbesitznahme der Bahn aber ist ihnen offenbar noch nicht die nötige Beruhigung verschafft worden. Man will sich jetzt auch des rumänischen Heeres versichern und besetzt daher die Heeresleitung mit Franzosen:

Bukarest, 17. Okt. Die französische Mission von Generalstabsoffizieren, zu der General Berthelot, acht Obersten, acht Majore, insgesamt 25 Offiziere gehören, ist nach 25tägiger Reise ohne Zwischenfall angekommen. Die Bevölkerung bereitete ihr einen warmen Empfang. Ihrer tätigen Zusammenarbeit mit dem französischen Generalstab wird große Bedeutung beigemessen."

Dieser warme Empfang seitens der Bevölkerung mag stimmen und ehrlich gemeint sein. Offenbar sieht das Volk in diesen Ausländern die Retter in der Not, da die unfähigen und verlogenen rumänischen Regierungsleute und Militärführer so jämmerlich versagt haben. Aber diese Franzosen werden an dem Unglück des Landes nichts ändern.

Der Haß des rumänischen Heeres gegen den Krieg.

ist genau so groß, wie die Dummheit und Unfähigkeit des rumänischen Offizierkorps. Ein in deutsche Hände gefallener Tagesbefehl des Kommandeurs der rumänischen 11. Infanterie-Division vom 23. September 1916. Nr. 630, sagt u. a.:

1. Die Straßenordnung ist miserabel. Die Kolonnen sind ohne Führer. Die Wagen fahren in Unordnung und versperren die Wege in solcher Weise, daß selbst einzelne Reiter nicht passieren können. Gendarmen habe ich genug gesehen, aber Ordnung nicht.

2. Alle Soldaten, bei denen festgestellt wird, daß sie sich selbst in die Hände, Füße usw. geschossen haben, sollen täglich in die vorderste Schwarmlinie gestellt werden, unbewaffnet, um vom Feind erschossen zu werden.

3. Alle Offiziere, die sich hinter der Front befinden, haben die Gendarmen dort

zu unterstützen, fliehende festzuhalten und sie in die vorderste Linie der Kämpfenden zurückzubringen.

Das Anerkenntnis, daß Soldaten — offenbar in größerer Anzahl — sich selbst in die Hände, Füße usw. geschossen haben, ist ein unbezahlbares Zeugnis für den Haß der Massen gegen diesen Krieg, für den das Volk ja gar kein Interesse und kein Verständnis hat.

Der König abgereist — wohin unbekannt.

Ein kriegsgefangener Offizier erzählt, daß keine 20 000 Einwohner mehr in Bukarest wohnen. Die bemittelten Klassen haben gleich beim ersten Zeppelinangriff die Stadt verlassen, die nun wie ausgestorben ist. Die meisten Geschäfte haben geschlossen. Nur die Läden, die Lebensmittel verkaufen, mußten auf polizeiliche Anordnung offen bleiben. Waren sind kaum vorhanden, so daß die Verpflegung höchst mangelhaft ist. — Der Aufenthalt der rumänischen Königsfamilie ist seit einigen Tagen niemand bekannt.

Die „Morningpost" vernimmt aus Petersburg, daß der Oberbefehl über die 1. und 2. rumänische Armee einem russischen General übertragen worden ist.

Ein Tagesbefehl König Ferdinands.

bb **Berlin**, 19. Okt. Von der russischen Grenze wird gemeldet: Der König von Rumänien richtete aus Anlaß seiner Uebernahme des Oberbefehls über die rumänischen Truppen an die rumänische Armee einen Tagesbefehl, in dem er unter anderem auf die Notwendigkeit hinweist, gegen einen Feind, der alle Gesetze der Kultur und der Zivilisation gebrochen habe, und vor keinen Greueltaten zurückschrecke, unerbittlich vorzugehen. Ein neuer Abschnitt habe begonnen. Dem Feind werde es nicht gelingen, in Rumänien einzufallen. Er werde der verdienten Strafe nicht entgehen. Die rumänischen Soldaten könnten auf den starken Beistand der Verbündeten mit aller Bestimmtheit rechnen. Ein jeder Soldat möge eingedenk sein, daß er Haus und Hof vor dem rachgierigen Feinde zu schützen habe und daß es seine heiligste Aufgabe sei, das Vaterland zu retten.

Begegnung des Zaren mit König Ferdinand von Rumänien?

TU **Wien**, 19. Okt. Die „Zeit" meldet aus Lugano: Nach einer „Secolo"-Meldung aus Rom soll demnächst eine Zusammenkunft zwischen dem russischen Zaren und dem König von Rumänien stattfinden, bei der auch der gesamte russische und rumänische Generalstab anwesend sein wird.

Panikartige Flucht der 4. rumänischen Armee.

TU **Wien**, 19. Okt. Die „Wiener Allgem. Ztg." meldet aus Budapest: Der Kriegsberichterstatter des Pester Lloyd berichtet aus dem k. k. Kriegspressequartier: An der Ostfront und in Siebenbürgen überstürzen sich die Ereignisse. Die 4. rumänische Armee trachtet in einer panikartigen Flucht die Karpathenhöhen zu erreichen. Im Begriffe, die Uebergänge des Görgényer und des Tolgyer Gebirges zu erreichen, gibt die fliehende rumänische Armee das ganze in Ungarn besetzte Gebiet preis. Ihr Rückzug ist durch Brandstiftungen und Verwüstungen gezeichnet.

Woran es Rumänien fehlt.

Der militärische Mitarbeiter der „Nieuwen Courant" im Haag schreibt: Auch von englischer Seite, namentlich von dem militärischen Mitarbeiter der „Times", wird jetzt zugegeben, daß der Feldzug Rumäniens sich bisher nur durch eine Reihe von Niederlagen kennzeichnet. Wenn man bedenkt, sagt der Mann der „Times", daß Rumänien über eine Million ausgebildeter Mannschaften besitzt (diese Zahl findet der Mitarbeiter der „Nieuwen Courant" zu hoch; er nimmt höchstens 600 000 Mann an), so ist es klar, daß es Rumänien nur an guten Führern und Einheitlichkeit fehle, um diese Macht gebührend auszunutzen. Der militärische Mitarbeiter der „Nieuwen Courant" bemerkt spöttisch, daß diese beiden Dinge allerdings Faktoren seien, die für eine erfolgreiche Kriegführung stets von entscheidender Bedeutung gewesen sein. In dieser Hinsicht sei aber die Entente ihren Gegnern unterlegen gewesen. Wenn sie auch im allgemeinen durch die lange Dauer des Krieges Einheit in ihre Kriegführung gebracht hätte, so könne sie doch Deutschland noch immer um Führer wie Hindenburg, Falkenhayn, Mackensen und so weiter beneiden. Auch französische Blätter betonen, daß die Mißerfolge, welche Rumänien in Siebenbürgen erlitten habe, nur durch eine bessere Strategie wettzumachen seien.

Rumäniens Niederlage ein beispielloses Unglück für die Entente.

Im englischen Unterhaus sprach Dillon (Ire) sein Bedauern aus, daß Asquith in seiner Rede vom Tage vorher dem rumänischen Volk keine Versicherung gegeben habe, daß England alle seine Hilfsmittel aufbieten werde, um Rumänien vor der Gefahr zu retten, das Schicksal Belgiens und Serbiens zu teilen. Man spreche von sehr befremdlichen Aeußerungen, ob das Kriegsamt und besonders der Generalstab alles getan hätten, was in ihrer Macht lag, um die Saloniki-Expedition zu ermutigen. Es würde ein beispielloses Unglück sein, wenn England Rumänien über den Haufen rennen ließe. Ferner geht aus den Berichten Dillons im „Daily Telegraph" hervor, daß man die Forderungen des Generals Sarrail nicht beachtet hätte und daß, wenn man seine Forderungen und die darauf erfolgte Antwort veröffentlichen würde, die ganze Welt einen gewaltigen Schreck bekommen würde. Redner sagte, er habe stets geglaubt, daß die Entscheidung des Krieges im Balkan fallen würde, und wenn man Rumänien besiegt werden ließe, so könnte es geschehen, daß England doch den endgültigen Sieg niemals erringen würde.

Sarrails Not.

TU **Lugano**, 19. Okt. In einer Depesche aus Saloniki stößt der dortige Vertreter des „Secolo" einen Notschrei zugunsten des Generals Sarrail aus. Um das Kriegsziel des Vierverbandes auf dem Balkan erreichen zu können, sei es unbedingt notwendig, ohne jeglichen Zeitverlust mehr Mannschaften, mehr Artillerie, mehr Munition und mehr Transportmittel nach Saloniki zu senden, sonst könne die Armee des Generals Sarrail die ihr gestellte Aufgabe trotz der wohl bevorstehenden Einnahme Monastirs nicht lösen. Man müsse jetzt klar aussprechen, daß der Weg zum Endziel noch lang und beschwerlich sei.

Das „Giornale d' Italia" betont in einem Artikel zur Balkanlage, daß Griechenland endgiltig alle seine Machtbefugnisse gehorsam in die Hände des Vierverbandes legen und endgiltig auf seine Unabhängigkeit verzichten müsse.

Die schweren Kämpfe um Monastir.

TU **Budapest**, 19. Okt. Der Sofioter Berichterstatter des „Az Est" gibt eine zusammenfassende Meldung von den schweren Kämpfen um Monastir: Sarrail ist es unter fürchterlichen Verlusten gelungen, 200 Quadratkilometer serbischen Gebietes zu erobern. Bei diesen Kämpfen litten am schwersten die Serben, die an den gefährlichsten Punkten kämpften und die Hälfte ihrer reorganisierten Armee einbüßten. Monastir sei schon jetzt vollständig gesichert. Die bulgarischen Gegenangriffe begannen am 12. Oktober und dauerten bis zum 15. Sie führten zu einem großen Erfolge bei der Eisenbahnlinie Monastir—Florina und beim Cerna-Bach. Der Feind erlitt ungeheure Menschenverluste. Die bulgarischen Gegenangriffe nahmen dem Feinde die Hoffnung, weiter vorrücken zu können, während die Bulgaren hoffen dürfen, das verlorene Gebiet in kurzer Zeit zurückzuerobern.

Die Verluste des serbischen Heeres.

bb **Malmö**, 19. Okt. Eine in Odessa erscheinende Zeitung berichtet, daß das gesamte verfügbare serbische Heer 110 000 Mann umfaßt habe. Davon waren zu Beginn der Balkanoperationen 1916 als Sondergruppe in der russischen Armee rund 30 000 Mann vereinigt. In Mazedonien kämpften rund 80 000 Serben, wovon 70 000 Mann an der Front und 10 000 Mann in der Etappe waren. Bis zum 28. September haben die 110 000 Serben nach der Angabe des Blattes nicht weniger als 36 000 Mann verloren.

Das griechische Drama.

Weiteres Nachgeben Griechenlands.

WTB **Athen**, 19. Okt. (Meldung des Reuterschen Büros.) Die Alliierten verlangten vom Verkehrsminister die Gestellung von 200 Eisenbahnwagen auf der Larissa-Eisenbahn für die Bedürfnisse der Alliierten in Mazedonien. Der Minister willigte ein.

Truppenschau König Konstantins.

WTB **Athen**, 18. Okt. (Reuter.) **Auf dem Marsfelde hielt König Konstantin in Gegenwart der königlichen Familie eine Truppenschau über die Besatzungen der Schiffe, die den Alliierten ausgeliefert wurden. Der König hielt eine Ansprache. Der Marineminister verlas einen Tagesbefehl. Eine ungewöhnlich große Menschenmenge, vor allem Reservisten, war anwesend. Nach der Parade kam es zu einer Straßenkundgebung. Die Manifestanten wurden von Leitern der Reservistenbewegung und bekannten Gunaristen geführt und trugen Bilder des Königs mit sich, die mit Lorbeerblättern umkränzt waren. Zahlreiche Soldaten und Seeleute nahmen an dem Umzuge teil. Vor der englischen Gesandtschaft machten sie allerlei beleidigende Gebärden und Bemerkungen. Von dem Stadttheater kam es zu mehreren Zwischenfällen. Admiral Fournet wurde ausgepfiffen und eine Gruppe französischer Seeleute, die aus dem Theater kam, wurde von der feindlichen Menge zurückgedrängt. Einige Reservisten, die zu Unruhen aufstachelten, wurden von der französisch-englischen Polizei verhaftet. Heute abend kam eine Menschenmenge von 3000 bis 4000 Personen auf dem Amonidaplatz zusammen und zog mit griechischen und amerikanischen Fahnen nach der Universitätsstraße. Vor der amerikanischen Gesandtschaft machten sie halt und protestierten gegen die Landung der Detachements der Alliierten, sowie ihrer Anwesenheit in Athen und baten um Schutz. Der amerikanische Gesandte war aber abwesend. Die Manifestanten zogen unter Absingung des griechischen Volksliedes durch die Straßen.**

Der griechische König vor der Flucht?

Ueber die Wirkung der Landung französischer Matrosen in Athen berichten englische Blätter:

Spät am Abend begab sich Lambros, als die französischen Matrosen gelandet wurden, wiederum zum Könige nach Tatoi, wo er den ganzen Hof in Entrüstung und Aufregung fand. Der König sagte: „Mir bleibt nichts übrig, als mit meiner Familie nach Lariffa zu gehen." Der Premierminister versuchte vergebens, den König von seinem Entschluß abzubringen.

Die Bahn nach Larissa haben die Franzosen bereits besetzt.

Der griechische König französischer Gefangener?

Die Vorgänge in Griechenland entziehen sich einer aufklärenden Beurteilung; [illegible] ist es sicher, daß [illegible] des Vierverbandes sich in Athen als Herr des Landes aufspielt. Dabei ist es verschiedentlich zu Zusammenstößen mit den Reservisten sowie auch mit der Bevölkerung gekommen. Trotz alledem aber zieht der Vierverband den Ring um den König immer enger:

„Daily News" meldet aus Athen vom 17. Oktober, daß eine Abteilung französischer Soldaten das Theater verließ und sich in den Napoleon-Gärten in der Nähe des königlichen Palastes lagerte. Sie marschierte in aller Stille durch die Hauptstraße. Eine halbe Stunde später [illegible] ein Bataillon griechischer Infanterie den Palast.

Der Krieg mit Frankreich.

1½ Million Verwundete in Südfrankreich.

Nach einer Schätzung des Chefarztes eines der größten Marseiller Lazarette beträgt die Zahl der in Südfrankreich liegenden Verwundeten annähernd 1½ Million.

Neue Beschießung von Belfort.

Basel, 19. Okt. Züricher Zeitungen berichten von der französischen Grenze: Die Nächte vom Montag, den 9., und Dienstag, den 10. Oktober, waren für die Bevölkerung von Belfort die schrecklichsten seit Kriegsbeginn; denn nicht nur Flieger erschienen unaufhörlich über der Stadt, sondern auch die weittragenden Geschütze aus dem Oberelsaß machten sich unheilvoll bemerkbar. Bei prächtigem Wetter und hellem Mondenschein kamen am 9. Oktober nach Anbruch der Dämmerung die deutschen Flieger fünfmal, und zwar in der Zeit von 8 Uhr 40 Min. bis 11 Uhr 20 Min. über die Stadt. Es wurden dabei neun Bomben auf Belfort abgeworfen. Am 10. Oktober ging es noch viel lebhafter zu; denn schon um 6 Uhr abends ertönte der Fliegeralarm, und in der Zeit bis halb zehn Uhr erschienen sechsmal deutsche Fliegergeschwader über der Stadt. Kaum war der letzte deutsche Flieger verschwunden, als 9 Uhr 40 Min. mit einem furchtbaren Getöse ein weittragendes Artilleriegeschoß aus dem Oberelsaß in der Stadt platzte. Der zweite Artillerieschuß folgte 9 Uhr 45 Min. und der letzte 9 Uhr 57 Min. Der Umstand, daß sich die Schüsse so rasch hintereinander folgten, berechtigt zu dem Schlusse, daß mindestens zwei solcher weittragender Geschütze im Oberelsaß tätig sind. Als der Donner der großen Geschütze verhallt war, erschienen um 10 Uhr und 10 Uhr 15 Min. wiederum deutsche Fliegergeschwader über Belfort. Bei dieser ganzen Beschießung wurden viele Menschen getötet und große Materialschäden verursacht.

Der Krieg mit England.

Englands Achillesferse.

TU **Rotterdam**, 19. Okt. In der Debatte im Unterhause über die Teuerung behauptete Runciman, daß die Mehrheit der Handelsflotte unter Regierungskontrolle stehe; nur ein kleiner Teil führe noch Frachtfahrten aus, und hiervon transportierten nur 60 Schiffe Lebensmittel. Das-

---

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 34

Sie wußte nicht mehr, ob sie das getroffen hatte. Sie war gänzlich stumpf und gefühllos geworden. Sie wußte nur, daß es gut war, daß ihr Bruder noch im Fieber lag, als sie Abschied von ihm nahm. Jetzt schrieb er ihr zuweilen. Aber der Reiz des Intimen fehlte ihren beiderseitigen Nachrichten. Es standen zwei auf ihrem Wege und sah ihnen über die Schulter: Rastingen und Ruth. Da blieb das, was sie am meisten quälte — ungesagt.

Von Ruth direkt hörte Marie Luise gar nichts. Sie hatten vor zwei Jahren geheiratet und waren fast ebensolange in Berlin. Bibra war wieder in sein altes Regiment zurückversetzt.

Marie Luise öffnete die Briefe ihres Bruders niemals sofort nach Empfang. Sie konnte sie tagelang in der Tasche tragen, zitternd vor Angst und Grauen, es könnte ein Name darin sein, der ihren Willen zermalmte. Aber sie fürchtete ihn umsonst.

Ueber Ewald von Bibras Lippen würde dieser Name nicht mehr freiwillig kommen. Er fürchtete ihn nicht minder wie sie selbst.

Das Grauen vor dem Zeitpunkt, der die Vergangenheit heraufbeschwören konnte, machte sie menschenscheu. Wie ein Gespenst kroch die entsetzliche Angst hinter ihr her, sobald sie das Haus verließ.

„Wenn ich erwache — bist Du verloren."

Die Gattin des Gesandtschaftsarztes versuchte mit ihr eine Art Freundschaft anzuknüpfen, wie sie im fremden Lande schneller und skrupelloser zu gedeihen pflegt. Es war vergebens. An Marie Luise glitt alles ab, was einen Beigeschmack nach persönlichen Wünschen hatte.

Auf dem Lawn-Tennisplatz der deutschen Gesandtschaft erschien sie freilich, so oft es Diedersleben für angemessen erachtete. Nicht öfter. Am liebstrn war sie allein.

Als ihr der neue Dolmetscheraspirant seinen Antrittsbesuch machte, hatte er Mühe, sie in dem gedämpften Grau ihrer Umgebung herauszufinden. Ein Kuli, der ihn anmelden konnte, war nicht aufzufinden gewesen. Da hatte den jungen Gelehrten das brennende Heimweh gezwungen, selbständig sein Glück zu versuchen. Es hatte lange gedauert, bis er sie in einem Schaukelstuhl entdeckt hatte. Als seine hohe Gestalt dicht vor ihr stand, und sie die Züge seines Gesichtes in dem künstlich geschaffenen Dämmerlicht enträtselt hatte, wurde sie sehr blaß. Er war der Sohn eines Posener Infanteriemajors und war während seines Urlaubs zuweilen bei Regensteins zum Tee gewesen. Sie waren sich damals gar nicht näher gekommen. Kaum, daß es die üblichen verbindlichen Fragen zwischen ihnen gegeben hatte. Aber nun baute die gemeinsame Heimat von dem einen zum anderen eine Brücke auf, und das Heimweh des stillen, jungen Menschen klammerte sich daran fest, ehe sie noch fertig war.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner erinnern, gnädigste Frau," sagte er leise, und es war, als ob auf dem Grund seiner Stimme Tränen schwammen, „bei Oberst Regensteins."

„Gewiß, Herr Doktor, damals waren wir ein fröhlicher Kreis und dachten noch nicht an das Auswandern."

„Ich wohl, gnädige Frau."

Er hatte das Gefühl, als seien sie eng miteinander befreundet und müßten sich noch einmal die Hände reichen. So glücklich machte es ihn, daß er ein bekanntes Gesicht sah.

„Aber es scheint Ihnen doch nicht ganz leicht geworden zu sein, dies Auswandern, Herr Doktor."

„Sehr schwer," sagte er gepreßt, und kämpfte mit der stärker werdenden Last, die seine Brust eng zusammenschnürte. „Aber es ging doch nicht anders. Bei meiner Karriere war es ein Glück, daß sich mir diese Stellung hier bot."

Er machte auf dem niederen Ruhediwan eine knabenhaft scheue Bewegung nach seinen Augen hin.

„Man kommt mit Weinen her, und trennt sich wieder mit Weinen," sagt Marie Luise still. „So meint wenigstens unser Kuli Li. Und der hat doch Viele kommen und gehen sehen."

„Das ist es auch nicht," stottert er zu seiner Entschuldigung. Meine Mutter ist daheim sehr krank geworden."

„O," machte sie tröstend.

„Ich erhielt gestern diese Nachricht. Und — nun — kann — ich doch nicht — nach ihr sehen. Wir sind uns — sehr viel —"

Sie sucht nach einer sanften Beruhigung. Es kommt ihr alles so schrecklich herkömmlich und banal vor, wenn sie diese jungen, verzweifelten Augen sieht.

„Es wird auch wieder besser werden," tröstet sie weich. „An guter Pflege fehlt es ihrer Frau Mutter sicherlich nicht. Die Grauen Schwestern sind so aufopfernd in ihren Diensten."

„Meine Mutter mochte sie niemals. Sie waren ihr zu leise und unpersönlich. Auch für sich wollte sie keine. Mein Vater schreibt, daß er eine andere Privatpflegerin für sie gefunden habe. Die Tochter des Verwalters von Boldrowo, durch Rastingens Freundlichkeit. Gnädige Frau können doch Erich Rastingen auch?"

Marie Luise antwortet ihm nicht. In ihr bricht der Stolz vor sich selbst krachend zusammen. Eine Stimme erhebt sich unter den Trümmern und frohlockt: Nun ist die Vergangenheit aufgewacht, und Du bist verloren. Es ist alles umsonst gewesen, wenn Du auch Meere zwischen Euch gelegt hast. Ihr seid nun wieder bei einander. Jetzt und ewig, und Du bist doch das Weib eines andern. —

Als die Blätter von den Bäumen des Gesandtschaftsgartens abgefallen waren und der Weiher eine Eisdecke trug, wurde Marie Luise Mutter eines Knaben. Nachdem die erste Erschöpfung überwunden war, hob sie die Augen und betrachtete das rote ausdruckslose Gesichtchen. Und es lag noch ein anderer Ausdruck als nur der des Mutterstolzes in ihren Blicken. Ein nachdenkliches Rückwärtsblicken zu der Zeit hin, die sie überwunden wähnte.

Die Angst hatte sie von Rastingens Herzen gerissen. Die Furcht vor der Vererbung gleicher Anlagen. Ihr Blut hatte sich als zu schwerflüssig erwiesen. Es war bei dem Geständnis jenes Morgens aus dem heißen Frauenherzen in den Kopf geströmt und fand später den alten Weg nicht mehr zurück. Sie sah sich als Mutter seiner Kinder, frischer, herrlicher Geschöpfe, die vielleicht bewundert wurden. Sie sah sich von dem Berge des Glückes langsam herniedergleiten den Untiefen entgegen, die dem Leben ein Ziel setzen. Und sie hörte die entsetzten Fragen der Menge: „Wie ist das gekommen? Die Eltern sind doch Prachtmenschen." Sie allein wußten, daß es anders war. Der Mann trug die Stunde der Schwachheit als Kette an der Seele, die Frau stammte aus einer Familie, die das Leben abschnitt, wenn es zu lang wurde. Da mußte neues Blut hinein. Eine Rasse, die in Ehrenhaftigkeit übertreibt, kein Gesetz übertritt. Die Diedersleben'sche Art. So kam's. Der Wahnsinn einer Stunde zeitigte die grelle Klugheit der Zukunft. Nun hatte sie Diedersleben ein Kind geboren, Gottlob, daß es ein Knabe war. Ihre Augen wandten sich ihm wieder zu.

Und langsam stieg, aus Schwäche und Einsamkeit geboren, ein wehes Mitleid mit dem Kinde in ihr auf.

(Fortsetzung folgt.) 229,16

jenige, worunter England wirklich leide, wäre der Schiffsmangel. Man tue alles, um möglichst bald neue Schiffe in Dienst zu stellen, aber man solle sich doch erinnern, daß England durch den Feind und die Seegefahren 2 Millionen Tonnen Frachtraum seit Kriegsanfang verloren habe. Dies sei mehr als der ganze Tonneninhalt der französischen oder italienischen Handelsflotte. Jedenfalls müsse England vermeiden, sich in die Lage einer blockierten Nation zu bringen. Man müsse die Rationierung des englischen Volkes hinsichtlich der Lebensmittel vermeiden. Deshalb wolle er, Runciman, nichts von Brot- und Fleischkarten hören.

———oo○oo———

Der Krieg mit Rußland.

Krieg bis zum Ende.

(TU) Auf die deutsche amtliche Erklärung gegen einen Separat-Frieden antwortet heute die Petersburger Telegraphen-Agentur: „Anläßlich gewisser in Presseorganen verbreiteten Gerüchte über die Möglichkeit eines Separat-Friedens zwischen Rußland und Deutschland ist die Petersburger Agentur ermächtigt, kategorisch diese Mitteilungen zu dementieren, die ganz und gar erdichtet und von deutschen Agenten verbreitet werden, besonders in neutralen Ländern, um Mißtrauen auf Seiten der Alliierten gegen Rußland über dessen Politik zu wecken. Die Erklärungen, die der Minister des Innern, Protopopow, gestern bei seiner Ankunft aus dem kaiserlichen Hauptquartier der Presse abgab, bekräftigen den unerschütterlichen Entschluß der Kaiserlichen Regierung, den Krieg bis ans Ende zu führen und geben den besten Beweis für Rußlands wirkliche Absichten.

———oo○oo———

Der Krieg mit Italien.

Die italienische Kriegserklärung an Deutschland von England erpreßt.

Ein beachtenswertes Eingeständnis enthalten die nachstehnden Ausführungen der „Daily News" vom 10. 10.: Es ist nicht allgemein bekannt, daß Runcimans Mission in Italien nicht nur darin bestand, eine Einigung mit unseren Verbündeten über die dringend benötigte Kohle und Versorgung mit aller Art von Kriegsbedarf zu erzielen, sondern daß der Besuch auch der Regelung aller zwischen Italien und England schwebenden Fragen galt, insbesondere der Einschränkung des feindlichen Handels. Die wichtigste Frage war aber die bis dahin noch zurückgehaltene Kriegserklärung Italiens an Deutschland. Es gelang Runciman, eine Einigung über alle strittigen Punkte zu erzielen und die bindende Zusage zu erhalten, daß die Kriegserklärung binnen kurzem erfolgen werde. Sieben Tage nach der Abreise Runcimans erklärte Italien den Krieg an Deutschland.

Bittere Stimmung in Italien.

Ob Ein „neutralistischer" italienischer Abgeordneter, der kürzlich in der Schweiz mit einem deutschen Schriftsteller zusammentraf, sagte diesem u. a.: „Wenn einem Vetter des Königs, dem Herzog von Aosta, die furchtbaren Verluste in den langwierigen Kämpfen um Görz zur Last gelegt werden, so wird ein anderer Vetter des Königs für die Zustände in der Marine verantwortlich gemacht. Das Stilliegen der Flotte und die unheilvollen Verluste an erstklassigen Großkampfschiffen, vor allem der schmähliche Untergang des „Leonardo da Vinci" in einem vollkommen geschützten Hafen, haben im Volke eine ungemein bittere Stimmung erzeugt, unter der der König um so mehr zu leiden hat, als die Königin vom Volke und mehr noch von den Wissenden als Hauptverantwortliche des italienischen Krieges angesehen wird. Mit der Flotte hat man ganz außerordentliches Pech gehabt, dessen Größe erst nach dem Kriege bekannt werden wird. Ich muß darüber schweigen. Beim Heer schiebt man die Schuld auf den Regen, um das Mißgeschick bei vielen Unternehmungen zu verschleiern, obwohl jetzt schon auch in Italien der Spott über den „Wettermann" in Blüte geschossen ist, der an Ansehen um so mehr verliert, je höher die Achtung vor Hindenburg steigt. Bei der Flotte kann man nicht gut den Regen vorschützen. Gerade die Flotte sollte in diesem Kriege mit einer Glanzleistung die Aera der Seeherrschaft Italiens zwischen Asien, Afrika und Europa einleiten. Aber die Flotte hat uns gleich bei Beginn des Krieges kläglich im Stich gelassen. Mehr darf ich vorerst nicht sagen; ich will nur erwähnen, daß wir Unterseeboote haben, die viele Matrosen aus Furcht nicht betreten wollen, sie könnten das Geschick ihrer Kameraden teilen, die das Opfer fehlerhafter Konstruktion geworden sind. So etwas spricht sich rasch herum, und die Folgen können angesichts eines neuen Winterfeldzuges leicht verhängnisvoll werden.

Die wirtschaftliche Notlage Süditaliens.

Auf dem republikanischen Kongreß in Neapel erklärte der Abg. Colajanni bei Besprechung der wirtschaftlichen Notlage Süditaliens, daß von einer Milliarde Kriegsausgaben 790 Millionen nach Nord-Italien abflössen, während auf Mittel-Italien 136 und auf Süditalien nur 64 Millionen entfallen.

Die Verproviantierung des italienischen Volkes gefährdet.

TU **Lugano,** 18. Okt. Der Landwirtschaftsminister hielt an die Verpflegungskommission eine Ansprache, in der er erklärte, die Lage sei so ernst, daß die Regierung die regelmäßige Verproviantierung des Volkes nicht garantieren könne.

Ein U-Boot — 126 Schiffe versenkt.

Für 46 Millionen Werte vernichtet!

Kapitänleutnant Lothar von Arnauld de la Periere, der Kommandeur von „U 35", ist durch Verleihung des Ordens Pour le Merite ausgezeichnet worden. Kapitänleutnant Arnauld ist unter unseren erfolgreichen U-Bootführern einer der erfolgreichsten. Er hat in dreivierteljähriger Tätigkeit mit sehr großem Schneid den Feindenungeheure Verluste beigebracht: nicht weniger als **126 Schiffe mit 270 000 Tonnen Gehalt** sind von ihm versenkt worden. Darunter sind die beiden kleinen Kreuer „Nigel" und „Primula" und mehrere Hilfskreuzer, wie „Gallia", „Provence" und „Minneapolis, ferner mehrere Transportdampfer mit Truppen, die für Saloniki bestimmt waren. Bei einer einzigen Unternehmung gelang es ihm, 91 000 Tonnen zu vernichten. Er hat 11 [illegible]ete Dampfer versenkt und von diesen Fahrzeugen 4 Geschütze erbeutet. Kapitänleutnant v. Arnauld hatte bei seinen U-Bootfahrten 17 heftige Gefechte, zum Teil mit U-Bootfallen, zu bestehen. Der Gesamtwert des von ihm versenkten feindlichen Besitzes beläuft sich auf rund 450 Millionen Mark. Der erfolgreiche Offizier ist zuerst bekannt geworden durch seine Fahrt nach Carthagena, die ja seinerzeit Bewunderung im In- und Auslande hervorgerufen hat.

Periere ist der Führer desselben U-Bootes, das seinerzeit in dem spanischen Hafen Carthagena auftauchte und dort durch Ueberbringung einer Botschaft des deutschen Kaisers an den König von Spanien einen Beweis für die Löcherigkeit der englischen Blockade der deutschen Küste erbrachte.

Bewaffnung aller englischen Handelsschiffe.

Man sucht in London emsig nach Mitteln, die britischen Schiffe vor der „U-Boot-Pest" zu schützen. Jetzt soll angeblich ein Erlaß bevorstehen oder bereits veröffentlicht sein, in dem alle englischen Schiffe angewiesen werden, Geschütze so schweren Kalibers an Bord zu nehmen, als dies ihre Bauart zuläßt. Dies soll ausschließlich zu Zwecken der Verteidigung geschehen. Der Erlaß weist die Kapitäne aller Kauffahrtei-, Passagier- und Transportschiffe an, für ausgebildete Geschütz-Mannschaften zu sorgen, um auf den Schiffen für den Fall eines Angriffes bis zum äußersten zu kämpfen. — Da es sich um schwere, also weittragende Kaliber handelt, so ist es klar, daß man beabsichtigt, U-Boote ohne weiteres anzugreifen.

U-Boots-Beute an der Murmanküste.



Wie man aus Mitteilungen der Lloydversicherung erfährt, sind von deutschen U-Booten an der Murmanküste bis zum 11. Oktober 6 Uhr abends insgesamt 34 Dampfer, die sich auf der Fahrt nach Alexandrowsk oder Archangelsk befanden, versenkt worden. Weitere Fahrzeuge sind noch überfällig. Nur ein Teil dieser Schiffe ist bei Lloyds versichert. Neun darunter befindliche Munitions-Dampfer müssen von der russischen Regierung ersetzt werden, da diese die Garantie für die Fahrzeuge übernommen hatte.

———oo○oo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

19. Oktober 1915.

Heftige italienische Angriffe auf der ganzen Front. Schnelles Vorgehen der Bulgaren und deren bedeutende Erfolge.

In der Champagne bei Pruney machten deutsche Truppen einen Vorstoß, der völlig gelang und bei dem viele Gefangene gemacht und Maschinengewehre erbeutet wurden. — Im Osten ging es bei Mitau vorwärts, während die Oesterreicher im Gebiet von Kolki heftige Angriffe der Russen auszuhalten hatten. — Die Italiener ließen an der Isonzofront nicht nach in ihren Bemühungen, gegen Doberdo, im Krngebiet, bei Tolmein bis Vermigliano Erfolge zu erzielen; alle diese sehr ernst gemeinten Angriffe scheiterten an der österreichischen Tapferkeit. — Auf dem Balkan erkämpften deutsche Truppen südlich Semendria den Uebergang über die untere Ralja, während die Bulgaren unaufhaltsam im Timoktal vorrückten, bis vor Negotin kamen und wichtige strategische Punkte bei Pirot nahmen. Große Beute machten die Sieger bei Vranje, nachdem sie das Tal der bulgarischen Morawa gesäubert hatten. Die Serben wurden über Cpri Palanka auf Kumanowa zurückgedrängt und im Tal der Bregalnica rückten die Bulgaren so rasch vor, daß die Serben völlig zerstreut wurden.

** **(Ein glänzendes Ergebnis bei der neuen Kriegsanleihe.)** Auf die jüngste Kriegsanleihe sind bis zum 14. Oktober 7 334 000 000 Mark, gleich 68,9 Prozent des bisherigen bekannt gewordenen Zeichnungsergebnisses von 10 651 000 000 Mark eingezahlt worden. Die Darlehnskassen hatten bis zum 7. Oktober Darlehen für die Zwecke der fünften Kriegsanleihe im Betrage von 38,3 Millionen Mark, gleich 0,61 Prozent des gezeichneten Anleihebetrages, und bis zum 15. Oktober Kriegsanleihedarlehen in Höhe von 56,6 Millionen Mark gleich 0,77 Prozent des gezeichneten Anleihebetrages gewährt. Die Inanspruchnahme der Darlehnskassen für die fünfte Kriegsanleihe war also bisher sehr geringfügig. (WTB.)

** **(Wohltätigkeits-Konzert.)** Wie schon kurz mitgeteilt, veranstaltet der Vaterländische Frauenverein am Sonntag aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin ein Konzert am Freischütz, welches in der Hauptsache vom Ruhrtaler Sängerverein bestritten wird. Solistisch werden in dem Konzert mitwirken Frl. Kritzler aus Hohenlimburg (Sopran) und die Herren Dahlbüding (Tenor) und Schäfer (Bariton) von hier. Die Vortragsfolge ist eine sehr interessante und abwechselungsreiche und sieht Tondichtungen von Geyr, Sonnet, Steinhauer, Hugo Wolf, Max Reger, Schubert u. a. vor. Jedenfalls stehen allen Konzertbesuchern sehr genußreiche Stunden in Aussicht und kann ein allseitiger Besuch nicht warm genug empfohlen werden.

** **(Ehrentafel.)** Der Unteroffizier Gustav Bäcker von der Ostenstraße, der bereits vor einiger Zeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet war, erwarb sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatze die österreichische Tapferkeits-Medaille am Bande.

** **(Ueber Technik und Menschenkraft im Kampf fürs Vaterland)** hielt gestern abend in der „Reichskrone" Herr Oberstleutnant Zwenger aus Berlin einen Vortrag. An Hand von prächtigen Lichtbildern führte der Redner seine Zuhörer mitten hinein in das Kämpfen und Ringen des gewaltigen Weltkrieges an den verschiedenen Fronten. Alles, was die Technik, der menschliche Geist und die Not der Zeit an Kampfmitteln hervorgebracht hat, schilderte in großen Umrissen Oberstleutnant Zwenger. Hatte man zu Beginn des Krieges gehofft, durch die moderne Waffentechnik schnell zu einem Ende zu kommen, so wurde man bald enttäuscht; gerade dieses, man kann wohl sagen, „Ueberwaffentum" ist es, welches die lange Dauer des Ringens beeinflußt. Im zweiten Teile des Vortrages wurden Aufnahmen aus Polen und Rußland geboten, die allerdings nicht viel Neues brachten. Wenn auch der Vortrag im großen und ganzen nicht allen Erwartungen entsprochen hat, so freuen wir uns doch in Anbetracht des edlen Zweckes — die Veranstaltung ging vom „Kriegerdank" aus — über den zahlreichen Besuch desselben.

** **(Die zweite Preißelbeer-Ernte)** im Sauerlande, auf die man anfangs in Anbetracht des reichlichen Blütenansatzes große Hoffnungen gesetzt hatte, fällt nur sehr mäßig aus. Die zarten Blüten sind infolge der starken Niederschläge teilweise verdorben, zum anderen kommen die Früchte, soweit sie angesetzt hatten, durch die feuchtkalte Witterung nicht recht zur Entwickelung. Der ärmeren Bevölkerung, die sich mit dem Einsammeln dieser gesunden Frucht einen schönen Nebenverdienst verschaffte, geht dieser durch die Mißernte verlustig.

** **(Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit)** und die Gesunderhaltung der heranwachsenden Jugend hat naturgemäß durch den infolge des Krieges entstandenen Verlust von Hunderttausenden blühender Männer die größte Bedeutung gewonnen. Schon vor dem Kriege suchten die Mutterberatungsstellen, die erfreulicherweise in fast allen größeren Städten eingerichtet sind, durch sachgemäße Beratung in diesem Sinne zu wirken; und sie haben in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon recht schöne Erfolge gehabt. Auch die Regierung hat sich dieser Einsicht nicht verschlossen und sucht deswegen diese Bewegung mit allen Mitteln zu unterstützen. — In diesem Monat ist nun vom Minister des Innern an die ihm unterstellten Behörden die Weisung ergangen, nach Möglichkeit durch Vorträge und Kurse die jungen Mädchen und Mütter über die Säuglings- und Kleinkinderpflege noch genauer unterweisen zu lassen. Der Schwerter Frauenverband, dem auch die hiesige Mutterberatungsstelle untersteht, wird in allernächster Zeit einen Kursus, der mehrere Abende dauern soll, abhalten lassen und lädt schon jetzt zu diesen überaus wichtigen Vorträgen ein. Näheres wird noch bekannt gegeben.

** **(Höchstpreise für Aepfel)** sind bekanntlich durch eine Verordnung vom 7. d. M. festgesetzt worden. Danach dürfen im Kleinhandel geschüttelte und Falläpfel höchstens 12,50 Mark und gepflückte Aepfel nicht über 17 Mark der Zentner kosten. Wer indes glaubte, für diese Preise die Ware einhandeln zu können, wurde eines besseren belehrt. Von der Preisvorschrift sind nämlich ausgenommen gepflückte, sortierte und in festen Gefäßen verpackte sogenannte Tafeläpfel. Natürlich wird nur diese Art Aepfel verlangt und die ganze Höchstpreis-Verordnung bedeutet einen Schlag ins Wasser. Die Preise für Aepfel steigen und in kurzer Zeit wird der Zentner haltbare Aepfel über 50 Mark kosten. Selbsterzeuger fordern heute schon vom Selbstverbraucher 40 Mark und darüber. Wie in manchen anderen Fällen haben die maßgebenden Stellen auch hier wieder nach dem Rezept gearbeitet: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß!" — Den durchaus verständigen Standpunkt, daß keineswegs alle Aepfel dadurch Tafeläpfel werden, wenn sie nach Vorschrift verpackt werden, vertritt auch der Landrat in Koblenz. Er macht bekannt, daß Obstaufkäufer unter Ueberschreitung der Höchstpreise gepflückte Bohnäpfel in großen Mengen auflaufen und dem Erzeuger klar zu machen suchten, Aepfel seien zum Tafelobst zu rechnen, sobald sie in festen Gefäßen versandt würden. Der Bohnapfel sei und bleibe ein Wirtschaftsapfel, der dadurch nicht zum Tafelobst werde, daß er in festen Gefäßen, Fässern, Kisten, Körben verpackt werde. Als Tafelobst gelten nur gepflückte ausgelesene und in festen Gefäßen verpackte Tafeläpfel. Lose im Waggon verladen, würden sie als solche nicht anerkannt. Der Landrat weist auf die Strafandrohungen bei Zuwiderhandlungen und auf die etwaige Beschlagnahme hin.

•

** **Holzen,** 18. Oktober. (Kartoffelversorgung.) Am Freitag, den 20. d. M., vormittags von 9½—11 Uhr wird im Lokale des Wirts Schneider in den Rosen Termin zur Zahlung der 1. Rate für die jetzt zur Verausgabung gelangenden Kartoffeln abgehalten. Gestattet ist auch, daß sämtliche 3 Raten in einer Summe entrichtet werden.

** **Lichtendorf,** 18. Okt. (Termin zur Bezahlung) der von der Gemeinde zu liefernden Kartoffeln findet am Freitag, den 20. d. M., nachmittags von 3½—4½ Uhr im Lokale des Wirts Dölemeyer auf dem Eichholz statt.

** **Sommerberg,** 19. Oktober. (Obst- und Gartenbauverein.) In der letzten Versammlung stand im Mittelpunkt der Verhandlung die Saatkartoffelfrage. Der Verein hatte sich bei dem Obst- und Gartenbauverband für Westfalen die nötige Menge Saatkartoffeln gesichert, als es aber jetzt zum Bezuge kommen sollte, trat das Verbot des Handels mit Saatkartoffeln in Kraft und — mit dem Bezuge wurde es nichts. Um sich wenigstens für das Frühjahr einigermaßen zu sichern, sollen schon jetzt Schritte unternommen werden, den Bedarf der Mitglieder zu decken. Der Vorstand wurde mit den nötigen Vorarbeiten beauftragt. Aus dem Bericht des 1. Vorsitzenden Herrn Hauptlehrer Steltmann ergab sich, daß der Verein, wie in früheren Jahren, so auch im laufenden Vereinsjahre, für den Kriegsliebesdienst gewirkt hat; 164 Gläser sterilisiertes Obst und Gemüse sind zur Ablieferung gelangt. — Für den zum Heeresdienst einberufenen Herrn Schulte-Drüsel wurde Herr Sänger-Holzen in die Einkaufskommission gewählt.

** **Ergste,** 19. Okt. (Die Herbst-Kontrollversammlung) wird für sämtliche Mannschaften aus dem hiesigen Amtsbezirk am 13. November, vormitags 10¾ Uhr im Hengstenbergschen Saale abgehalten.

Seine Sehnsucht.

Ein Instruktionsoffizier, ärgerlich über die Schwerfälligkeit eines nachgemusterten Rekruten, fragt ihn:

„Was sind Sie denn eigentlich in Ihrem Zivilberuf?"

„Kaufmann, Herr Hauptmann."

„Was würden Sie da mit einem Angestellten anfangen, der sich so ungeschickt benimmt?"

„Auf der Stelle entlassen, Herr Hauptmann!"

———oo○oo———

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Einen Kriegsalmanach hat auch in diesem Jahre die Schriftleitung von Velhagen u. Klasings Monatsheften herausgegeben, ein feines und reich illustriertes amutiges Bändchen zum Preise von 1,50 Mark, das man mit Freuden durchblättert und gern verschenkt. Besonders im Felde wird das Buch viel beachtet werden. In diesem Kriegsalmanach ist nämlich vom Kriege eigentlich überhaupt nichts zu bemerken; und unsere Feldgrauen, die Tag und Nacht von Kampfgetöse und Kanonendonner umgeben sind, wollen nicht auch noch vom Kriege etwas lesen. Den Hauptinhalt bilden drei Novellen von Wilhelm Scharrelmann, Hermann Stehr und Anselma Heine.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

20. — Wolkig, teils sonnig, angenehm.
21. — Teils heiter, später veränderlich.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass man vom Liebsten was man hat
Muss scheiden.

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, dass unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, unser herzensguter Bruder, Neffe und Vetter

Karl Hill

Unteroffizier und Offiziersaspirant
Inf.-Reg. Nr. 23, 1. Komp.

nach 26-monatlicher treuer Pflichterfüllung im blühenden Alter von 22½ Jahren am 12. Oktober den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat.

In tiefem Schmerz 3830

Die trauernden Eltern und Geschwister.

Ergste, den 18. Oktober 1916.



Heute früh entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber, unvergesslicher Mann, unser treuer, fürsorgender Vater, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Neffe und Onkel

Sanitätsrat Dr. Emil Beckhaus

Chefarzt des Reserve-Lazaretts

im vollendeten 50. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

Frau Elfriede Beckhaus, geb. Cleffmann
Hermann Beckhaus
Hedwig Beckhaus
Lotte Beckhaus
Wilhelm Emil Beckhaus.

Wattenscheid, den 18. Oktober 1916.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 4 Uhr, vom Sterbehause aus statt — Trauerfeier daselbst 3½ Uhr. 3835

Uns wurde heute ein prächtiges
Kriegsmädel 3834
geboren
Zahnarzt F. Lehm und Frau
Adele geb. Raffin.
Göttingen, den 19. Okt. 1916.

Bekanntmachung.

(Bst. I. 1173/9. 16 K. R. A.)

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit wird hiermit der Handel mit elektrisch hergestelltem Ferro-Silizium (hochprozentig) in jeder Gestalt und Zusammensetzung verboten. Veräußerung und Lieferung von Ferro-Silizium ist nur zulässig an die Kriegsmetall-Aktiengesellschaft Berlin, W. 9, Potsdamerstraße 10/11, ferner an die Eisen-Zentrale G. m. b. H., Berlin SW 11, Königgrätzerstraße 97/99, sowie an solche Firmen, die sich durch ein schriftliches Abkommen mit der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums als von dieser mit dem Ankauf von Ferro-Silizium beauftragt, ausweisen können.

Uebertretungen oder Aufforderungen oder Anreizungen zur Uebertretung dieses Verbots werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, nach § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit dem Gesetz vom 11. Dezember 1915 (Reichsg.-B. S. 813) mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Diese Bekanntmachung tritt sofort in Kraft.

Münster, den 12. Oktober 1916.

Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.

Der kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Abt. I c R. Nr. 59506. 3821

Bekanntmachung.

Ohne besondere Genehmigung des stellv. Generalkommandos dürfen nicht vertrieben werden:

1. Folgende Eisenbahnkarten:
   a) die Uebersichtskarten der Eisenbahnen Deutschlands 1 : 750000 (bearbeitet im Reichseisenbahnamt),
   b) die Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Königlich Preußischen und Großherzoglich Hessischen Eisenbahndirektionen 1 : 1000000, } bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
   c) die Uebersichtskarten der vereinigten Preußischen und Hessischen Staatseisenbahnen 1 : 600000, } bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
   d) die Karte der deutschen Eisenbahnen und ihre Anschlüsse im Auslande 1 : 800000, herausgegeben vom Geo-Verlag.
2. Karten im Maßstabe von 1 : 1 bis 1 : 99999 einschließlich, Reliefkarten ohne Rücksicht auf Maßstab und Geländebeschreibungen von
   a) dem Gelände des deutschen Schutzstreifens,
   b) dem im Osten und Westen besetzten feindlichen Gebiet,
   c) dem engeren Kriegsgebiet und der Umgebung von befestigten Plätzen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ueber dieses Gebiet gibt, wenn nötig, der stellvertretende Generalstab, Abt. III b, Auskunft.

Der Vertrieb der in Nr. 1 und 2 verbotenen Gegenstände ist an Truppenteile (nicht an einzelne Heeresangehörige), Reichs- und Staatsbehörden, Stadtverwaltungen, sowie an Verwaltungen von Hochschulen und höheren Lehranstalten gestattet.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 und des Gesetzes vom 11. Dezember 1915 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und im Falle mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Münster, den 5. Oktober 1916.

Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.

Der kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Abt. I b. Nr. 42848. 3820



Nachruf!

Im Kampfe fürs Vaterland erlitt den Heldentod unser Buchhalter

Herr Gustav Brenne

1. Komp., Pionier-Regt. 24.

Wir beklagen tief das Hinscheiden dieses treuen und tüchtigen Mitarbeiters, dessen Andenken wir hoch in Ehren halten. 3841

Eisenindustrie zu Menden u. Schwerte, Act.-Ges.

Garde- u. Landwehr-Verein Schwerte.

Zur Beerdigung des verstorbenen Kameraden

Friedrich Günther

Veteran von 1866, 70-71 tritt der Verein am **Freitag nachmittag 3 Uhr im Vereinslokal** an.

Orden, Ehren- und Vereinsabzeichen sind anzulegen.

Es wird dringend um zahlreiche Beteiligung gebeten. 3829

Der Vorstand.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief gestern früh 7 Uhr ganz unerwartet unser heißgeliebtes Söhnchen und Brüderchen

Willi

im zarten Alter von 3¼ Jahren in ein besseres Jenseits. 3831

Die tiefbetrübten Eltern u. das Brüderchen
Bernh. Mühlenhoff und Frau
Hans Mühlenhoff.

Schwerte (Moltkestr. 39), Essen, den 19. Okt. 1916.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 21., vom Marienhospital, nachmittags 2¾ Uhr.

Ohne Bezugschein!

Kragen
Krawatten
Tag- und Nachthemden
über M. 7,—.
Modenhaus 3792

Jos. Küster.

Für die Woche vom 15. bis 21. Oktober 1916 werden gegen Abgabe einer jeden in dieser Woche gültigen Butterkarte in den Geschäften

60 Gramm Naturbutter

am 19., 20. und 21. Oktober gegen Bezahlung verabfolgt.

Schwerte, den 19. Oktober 1916. 3839

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Calcium-Carbid
so lange noch Vorrat abzugeben 3391
C. W. Böhmer.

Steckrüben
kauft. Gefl. Angebote an
E. Welsch
3832] Schillerstraße 16.

Neu! Neu!
Schäumende Ersatz-
Salmiak-Seife
liefert direkt an Private, besonders schön für die Wäsche, Toilettentisch etc., 9-Pfund-Postpaket (Eimer), 6,25 Mk. ab Berlin. Nachn 30 Pf. mehr. Bahnsend. Faß (100 Pfd.) 53,50 Mk. Pucherl, Engros-Vertrieb, Berlin, Grunewaldstraße 21 8.) 3859

Dr. Ad. Meier's Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstr. 1.
Spezialbehandlung von Hautkrankheiten
Lupus äuss. Krebs
Fressflechte, Hauttuberkulose, Fisteln, Hautgeschwülsten, **ohne** Operation, ohne Bestrahlung nach **eigener** langjähr. erprobt. Methode. Ausführl. Prospeckt kostenlos. Behandl. v. **Beinfelden.** Radiuminstitut.

Metallbetten an Private Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Suhl i Th

---

Wohnungen
vermieten Sie schnell durch ein Inserat in d. „Schwert. Ztg."

Original-Barbeaux-Rotwein
Bezug in Original-Oxhoft-Fässern. Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1,80—4,00 Mk. inkl. Flasche
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Jägerstraße 11
ist eine freundliche
Wohnung
von 3 Zimmern mit Zubehör, elektr. Licht, zum 1. November oder später zu vermieten. [3838
Näheres Jägerstraße 13.

Verkaufsfrei!
Ohne Bezugschein der größte Teil
Damen-Mäntel
Blusen
Costümröcke
Mädchen-Mäntel.
Gebrüder Stein
2794 Schwerte.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Prof. Hoepke.

Särge
in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung sachgemäß. 5797
Hermann Müller,
Hasselackstraße 3.

In meinem Hause
hl. Marktstraße Nr. 4 ist zum 1. Januar 1 Wohnung zu verm., auch für kleines Geschäft geeignet. 3793
Siegmund Levy,
Moltkestraße Nr. 44.

Wohnung
von 4 Zimmern, mit Koch- und Leuchtgas, 2. Etage, zum 1. Januar zu vermieten.
Carl Feil,
3819 Hüsingstraße 24.

Offizier sucht
2 möblierte Zimmer
wenn möglich in der Nähe des Bahnhofs sofort zu mieten. Angebote unter J 3842 an die Geschäftsstelle.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur.
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Taschen-Uhren
in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen
4907 verkauft.
DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Schlosser, Dreher, Hülfsdreher, jugendliche Arbeiter u. Arbeiterinnen
finden lohnende und dauernde Stellung bei 3836
Westfälische Fahrradkettenfabrik, G. m. b. H.
Schwerte (Ruhr).

Aelteres 3840
Dienstmädchen
welches schon in Stellung war, bei hohem Lohn sofort gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Emser Wasser

ihn dann wohl wie ein Talisman umgaben? Ob er dann verschont blieb von den Kugeln der Feinde?

Tag um Tag rang die einsame Frau mit ihrem Hochmut und ihrer Nachgiebigkeit gegen den fernen Sohn, von welchem so spärliche und kurze Nachrichten kamen.

Schwer wurde es ihr, sich mit dem Gedanken zu befreunden, daß Edith ihre Schwiegertochter wurde, aber die Furcht, etwas zu versäumen, was sich nie wieder gutmachen ließ, entschied endlich. Sie wollte ihre Einwilligung geben.

Froh und leicht wurde ihr, als sie sich zu diesem Entschluß durchgerungen. Sogleich schrieb sie in diesem Sinne an Ernst. Sie fühlte auch, daß sie das Rechte getan.

Ehe sie eine Nachricht auf dieses Schreiben erhielt, verging längere Zeit. In herzlicher Zuneigung gedachte sie nun ihrer zukünftigen Schwiegertochter. „Ja, ja, Edith war ein gutes Mädchen und mit vielen lobenswerten Eigenschaften ausgestattet."

Und wenn die Mutter es recht bedachte, mußte sie Ernst in allem recht geben. Sie bereute jetzt, nicht gleich Ja gesagt zu haben.

Ihr starrer Sinn hatte die beiden jungen Menschen hinausgetrieben, sie selbst war schuld, daß sie hier einsam und verlassen saß. Welch ein friedliches, beglückendes Leben zu dreien hätten sie führen können. Wer weiß, ob es je noch wieder dazu kam!

Langsam schlichen die Tage. Aber endlich kam doch die langersehnte Antwort; sie lautete:

„Geliebte Mutter! Wenn Du diese Zeilen liest, ist Edith schon meine Frau. Wir sehen uns oft. Sie ist hier in der Nähe in einem Feldlazarett tätig. Es ist seltsam. Fast möchte ich behaupten, liebe Mutter, Dein Brief habe mir das Leben gerettet. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Es sollte zum Sturmangriff vorgegangen werden. Im letzten Moment kam unser Hauptmann in unsere Stellung und rief mich heran: ‚Ein Brief für Sie, lieber Volkmar, der lange herumgewandert ist. Der Handschrift nach von der Mutter! Stimmt's?'

‚Zu Befehl, Herr Hauptmann, der Brief ist von meiner alten Dame!'

‚Ja, ja, lieber Volkmar, wer noch eine Mutter hat, ist zu beneiden. Uebrigens können Sie mir einen Dienst erweisen. Sie brauchen sich an dem Sturmangriff nicht zu beteiligen. Ich habe da einen Auftrag für Sie, wenn Sie den richtig ausführen, ist Ihnen das Eiserne sicher.'

Ich will nur noch soviel sagen, liebste Mutter, daß von dem Sturmangriff kein einziger Kamerad zurückkehrte, während ich die mir aufgetragene gefahrvolle Mission zur vollsten Zufriedenheit meines Hauptmanns erledigte.

So ungern ich mich von Edith trenne, bin ich doch dafür, daß sie zu Dir heimkehrt. Dann bist Du nicht so ganz allein, und ihr könnt euch gegenseitig trösten. Habe Dank dafür, daß Du unsere Liebe segnest. Soeben teilt mir mein Hauptmann mit, daß mein Name für das Eiserne Kreuz eingegeben ist."

Mit vor Freude zitternden Händen schrieb Frau Volkmar zurück:

„Meine geliebten Kinder! Gott schütze euch auch fernerhin. Meine geliebte Tochter! Komm so bald wie möglich heim zu Deiner Mutter, es soll alles sein wie früher, und noch viel schöner. In Liebe wollen wir unseres Feldgrauen gedenken und beten, daß er wieder glücklich heimkehrt, wenn wir mit Gottes Hilfe gesiegt haben. In großer Herzlichkeit eure wachsame Mutter."

Nun war alles gut geworden.

Gestern und Heute.

Wie die Russen Frieden machen. Ein Mitarbeiter der „Perseveranza" ruft die Erinnerung wach an eine dramatische Szene, die dem Friedensschluß im Krimkriege vorausging. Der russische Zar hatte alle seine Minister zu einer Beratung berufen um sich ein genaues Bild der Lage zu verschaffen. Der Kriegsminister, Fürst Dolgorucky, erklärte ohne weiteres, daß das Heer völlig erschöpft wäre und daß man auch nicht daran denken könnte, neue Rekruten zusammenzubringen. Darauf wandte sich der Zar an seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin, der Marineminister war und der die Feindseligkeiten unter allen Umständen fortsetzen wollte. Auf die Frage, in welcher Lage die russische Flotte wäre, erwiderte der Großfürst: „Majestät, wir haben eine Flotte in der Ostsee und eine andere im Schwarzen Meer." „Ganz gut," antwortete dir Zar, „aber diese Flotten haben niemals ihre Standorte verlassen!" Der Großfürst konnte das nicht in Abrede stellen. „Unter diesen Umständen," schloß der Kaiser, „scheint es mir, daß wir weder Heer noch Flotte haben!" Der Großfürst stieß einen Seufzer aus und senkte schweigend den Kopf. Nunmehr kam die Reihe an den Finanzminister. „Majestät," antwortete dieser auf die Frage seines Herrschers, „wir haben eine sehr drückende Anleihe in Hamburg abgeschlossen, und ich glaube nicht, daß es möglich ist, noch eine zu erhalten." „Meine Herren," rief der Zar aus, „soviel ich daraus entnehme, haben wir also weder Soldaten, noch eine Flotte, noch Geld — wie kann ich da den Krieg fortsetzen?" Da trat der Graf Bludoff vor und sagte in tiefer Erregung: „Eure Majestät müssen leider Frieden schließen; aber im selben Augenblick möge Eure Majestät uns alle, die Minister, die ihren Dienst nicht zu erfüllen verstanden haben, entlassen: jagen Sie uns alle davon!" Die andern Mitglieder des Ministerrates waren über diese Worte ihres Kollegen entsetzt; aber der Friedensschluß kam ohne weiteres zustande.

Allerlei

Der dickste Mann der Welt. Den Ruhm, der dickste Mann der Welt zu sein, kann kühnlich Mr. L. Lee aus Dallas in Texas für sich in Anspruch nehmen. Daß seine Wohlbeleibtheit nicht zu übertreffen ist, ist ihm allgemein in den Vereinigten Staaten bestätigt worden, wenn er sich dem neugierigen Publikum in seiner ganzen Massigkeit zur Schau stellte. Sei Leibesumfang hat ihm auch reichen klingenden Erfolg eingetragen, denn die Bewohner der Vereinigten Staaten wogen die einfache Darstellung seiner ungeheuren Persönlichkeit reich mit Gold auf, und heute besitzt er ein hübsches Landgut bei Dallas, auf dem er sich in Behagen und Ruhe sein Bäuchlein mästet, wenn er sich nicht gerade mit eben diesem Riesenembonpoint auf Gastreisen durch die Variétés und Schaukabinette Amerikas befindet. Erstaunlich und gewaltig ist wirklich die Körperfülle dieses Mannes, und wenn er auf der Straße erscheint, so folgt ihm stets eine große Menge. Der 34jährige Mann wiegt 628 Pfund, und seine „Taille" mißt nicht weniger als 84 Zoll. Dabei erfreut er sich einer vorzüglichen Gesundheit und behauptet, in seinem Leben noch nicht einen Tag krank gewesen zu sein.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

49. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 246. Donnerstag, den 19. Oktober 1916.

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. Ostland.

(29. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn Felix von Richting auch noch immer sehr krank zu sein schien und sich nur in Ausnahmefällen zeigte, so verspürte man seinen unbeugsamen Willen doch überall. Und dieser Wille schien bloß ein Ziel zu haben: Geld wollte dieser junge, neue Herr des alten Besitzes zusammenraffen! Geld und wieder Geld! Er schien ganz unersättlich, und er hatte keinen Respekt vor Dingen, an welche der alte Freiherr nie zu rühren gewagt hätte. Antiquitätenhändler gingen im Schlosse aus und ein und zahlten schweres Geld für alte Erbstücke, welche dem neuen Besitzer nur im Wege zu sein schienen. Der alte Freiherr merkte kaum etwas von dem neuen Kurs. Er saß, träumend sinnend, in seinem Zimmer, ließ sich von Fee vorlesen und pflegen, plauderte ein wenig mit Olga, die täglich für kurze Zeit hereinkam, mehr um einer Pflicht, als um einem Gefühl zu genügen, und im übrigen ließ er den heimgekehrten Sohn schalten, wie er wollte. Oft dachte Fee, wie unendlich wenig Berührungspunkte doch diese beiden Richtings hatten. Vater und Sohn kamen nicht über einige konventionelle Worte hinaus. Ueber seine Studien, über die Jahre seiner Gefangenschaft, die Strapazen seiner Flucht sprach Felix nie. Und wenn eine Frage eines dieser Gebiete streifte, so lenkte er sofort ab. Sein Erinnerungsvermögen schien wirklich stark gelitten zu haben. Dagegen erinnerte er sich genau an Details aus seinen Jugendjahren und brachte manchmal Längstvergessenes zur Sprache. Aber immer in abgerissener, unzusammenhängender Form. Ja — er war ein seltsamer Mensch, dieser neue Majoratsherr!

Fee dachte diesen Gedanken, während sie ordnend durch die Stuben der alten Mühle schritt. Sie tat dies oft und gern, und immer wieder freute sie sich an dem schönen Hausrat, an ihrem Eigentum. Ja! Hier war sie daheim! Droben im Schlosse war sie nur noch eine Geduldete, eine Fremde. Kein Zweifel! Felix von Richting hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen sie. Er wollte sie aus dem Hause haben, und sie wäre ja auch am liebsten gegangen. Aber der alte Freiherr klammerte sich förmlich an sie. Ihn durfte sie nicht verlassen.

Ein Zimmer des geräumigen Hauses hatte sie Doktor Huber überlassen. Sie waren im Laufe der Zeit gute Freunde geworden, der scharfsinnige Polizeibeamte und das stille, blonde Mädchen. Er schien ihr wie ein Anhaltspunkt in ihrer innerlichen Einsamkeit, und ihm war sie das einzige Bindeglied, welches ihn noch mit dem Schlosse verband. Er hatte sonderbarerweise um einen weiteren Urlaub angesucht und schien sich hier für länger häuslich einrichten zu wollen.

Er freundete sich mit allerlei Leuten an. Am besten war er mit dem jungen Lorenz Wegner, dem Sohne des neuen Schloßmüllers. Auch heute saß der bei ihm. Als Fee eintrat, waren sie so im eifrigen Gespräch, daß sie kaum auf sie achteten.

„So", sagte Doktor Huber eben. „Hm! Das ist doch merkwürdig! Sie haben also den Baron schon mehrmals spät abends auf dem Waldwege angetroffen, welcher zur Hütte des Hans Lechner führt? Aber Sie sahen nie, daß der Baron hineingeht."

Lorenz Wegner dachte nach.

„Nein", sagte er. Er ging bestimmt nie hinein. Ich weiß es bestimmt, denn — denn ich folgte ihm. Ich kann ihn nicht leiden," fuhr er heftig fort, „gar nicht! Er ist kein guter Mensch! Und er ist schlecht gegen Felicitas!"

Der seltene Name kam ganz geläufig von den Lippen des jungen Müllers. Und Doktor Huber dachte: Der spricht dieses schwierige Wort oft aus, wenn auch nur in Gedanken! Laut sagte er:

„Ja — was macht nun aber der Baron dort in der Einsamkeit?"

Lorenz Wegner zauderte.

„Er — er zielt", sagte er dann.

„Er zielt?"

„Ja. Er hat einen Posten bei der großen Eiche, rechts vom Haus. Dort steht er und hebt die Flinte, so wie probeweise, gegen die Türe des Waldhüterhauses. Aber er drückt nicht los."

Doktor Huber schüttelte den Kopf.

„Sonderbares Vergnügen für den Majoratsherrn der Richtings! Na ja! Große Herren haben Marotten! Na — und was tut er dann?"

„Er geht wieder heim. Wenigstens vorgestern war's so."

„Hm."

„Da müssen Sie sich irren, Lorenz", sagte Fee hinzutretend. „Vorgestern war Baron Felix überhaupt nicht fort! Er zog sich gleich nach dem Abendessen zurück, weil er sich unwohl fühlte."

„Aber um elf Uhr war er droben bei der Waldhütte. Ich bin lang hinter ihm gestanden, ohne daß er's gemerkt hat. Ich hab' dort Schlingen gelegt für einen seltenen Waldvogel. Das dürft' er nicht wissen. Deshalb bin ich ganz ruhig geblieben."

„Was macht denn der neue Waldhüter?“ fragte Doktor Huber.

„Der? Ich mein', der macht net viel. Vom Wald- und Forstwesen versteht der aber schon gar nichts. Lebt halt da droben in der Einöd' ruhig fort. Die Frau sitzt in dem Garterl und spinnt. Sie ist jetzt ganz ruhig. Und er ist sehr gut mit ihr. Ich komm' öfters hin, und ich kenn' ihn jetzt schon.“

„So. Na — ich kenn' ihn nicht, den Hans Lechner. Aber ein Stück von seiner Vergangenheit kenn' ich. Und merkwürdig ist es schon, daß der Freiherr von Richting diesen Menschen just da hinauf setzt als Waldhüter.“

Ja. Es war überhaupt vieles recht merkwürdig in diesem neuen Haushalt! Fee dachte es, als sie im Abenddunkel bergan stieg, dem Schlosse entgegen. Am merkwürdigsten aber war wohl dieses Brautpaar: Felix und Olga. Der sonst so stolze, verschlossene Mann warb um das schöne Mädchen mit einer Zähigkeit, welche oft beinahe Fees Mitleid erregte, denn man sah es jetzt schon deutlich: Olga würde kaum jemals diese Liebe oder Leidenschaft erwidern. Für sie war diese Verbindung nichts als ein Rechenexempel. Und für ihn schien sie immer mehr zur Erfüllung eines Lebenswunsches zu werden.

Aber Fee, die schon durch die langen Gänge des alten Schlosses schritt, konnte jetzt nicht mehr nachdenken. Ganz plötzlich vernahm sie etwas: eine Stimme, die so lange nicht an ihr Ohr geklungen, eine Stimme, welche sie liebte über alles.

„Nein“, sagte eben, als sie behutsam die Tür des Wohnzimmers öffnete, Walter von Richting. „Nein! Das tue ich nicht. Ich will nicht wieder nach Amerika zurück! Ich stamme von hier, und ich will in Oesterreich leben und einst sterben. Ueberdies würde ein solches plötzliches, grundloses Abreisen einer Flucht sehr ähnlich sehen. Ich habe aber keinen Grund, mich zu flüchten.“

Felix von Richting stand neben dem Lehnstuhl, in dem der alte Baron zusammengekauert saß. Noch fahler erschien Fee sein Antlitz als sonst. Olga lehnte an dem hohen Fenster und blickte hinein in das Gold des Abendhimmels. Seltsam traurig sah dieses schöne, stolze Mädchengesicht aus in diesem Moment.

„Sie haben keinen Grund, von hier fortzugehen?“ fragte Felix gelassen zurück. „O — das wundert mich! Ein Ehrenmann lebt meist nicht gern an einem Orte, wo man mit Fingern nach ihm weist.“

Walter wollte auffahren, aber er bezwang sich. — „Meine Kollegen legen mir jetzt nichts mehr in den Weg“, sagte er stolz. „Und mich interessiert im Moment nur eines: mein neues Projekt: die Wasserschleuse nach meiner Konstruktion, die da oben eben fertig wird. Ich hoffe mir davon einen vollen Erfolg.“

Felix von Richting winkte abwehrend mit der Hand.

„Genug. Es war ja bloß ein Vorschlag meinerseits. Papa wünschte immer, Sie sollten eine Rente erhalten. Gut. Ich willigte ein, Ihnen diese Rente auszusetzen.“

„Ja. Aber unter der Bedingung, daß ich nach Amerika zurückkehre“, schaltete Walter bitter ein.

Felix nickte.

„Gewiß. Nur unter dieser Bedingung. Ich — — ich liebe keine Verwandtschaft, an welcher ein Makel haftet, in der Nähe.“

„Ich hoffe mich noch von diesem Makel zu befreien!“ rief Walter aufflammend.

Der junge Mann sah sehr schön aus mit dem tiefen Ernst in den Zügen, über welche die scheidende Sonne goldene Lichter warf. Und seine einfachen Worte wirkten überzeugend. Nur Felix schien nicht an sie zu glauben.

„Es tut mir leid“, sagte er sehr ruhig. „Aber falls Sie nicht auf meinen Vorschlag eingehen, dürften Sie wohl auch kaum die Fertigstellung Ihres Werkes abwarten können, denn ich habe bereits mit dem Direktor des Eisenbahnbaues gesprochen und verfügt, daß ein anderer Ingenieur das Begonnene vollendet. Sie haben noch keinen Kontrakt mit der Bahnbaugesellschaft. Auf meine Veranlassung wird Ihnen ein Vierteljahrsgehalt ausbezahlt, und damit basta.“

Walter von Richting war tief erblaßt; ein Zittern des Zornes ging durch seine schlanke, hohe Gestalt. Und der alte Herr erhob sich mühsam. Er raffte alle seine Energie zusammen.

„Weshalb tust du das, Felix“, sagte er. Beinahe furchtsam sah er auf den Sohn.

„Warum? Ich sagte es bereits: Ich will nicht, daß dieser Richting hier in unserer Nähe bleibt! Es ist ein Fleck auf dem Namen!

Walter wollte antworten, aber er vermochte es nicht, denn in diesem Augenblicke trat Olga ganz nahe an ihn heran. In ihrem Blicke lag etwas Drohendes, Flammendes.

„Niemand glaubt an Walters Schuld!“ rief sie außer sich. „Und du darfst ihn nicht fortdrängen! Hierher gehört er! Zu uns!“

Felix entgegnete kein Wort. Aber seine Augen glänzten auf unter der schwarzen Brille, und etwas trat in sein Gesicht, wie ein jähes Verstehen.

Und anscheinend ganz gelassen, ganz ruhig trat er auf Olga zu und faßte sie bei der Hand. Aber der Druck war so stark, daß sie ihm folgen mußte. Wie gebannt durch seinen Blick schritt sie mit ihm über die Schwelle in das nächste Zimmer. Er schloß leise die Türe.

„So“, sagte er heiser, immer noch seine Hand um ihr Gelenk. „Und nun wiederhole, was du da drinnen gesagt hast: Er gehört zu euch! Vielleicht zu dir? Zu der Braut des Majoratsherrn von Richting? Sprich die Wahrheit, Olga! Ich will sie wissen!“

Die stolze Mädchengestalt war ganz in sich zusammengesunken.

„Nein,“ entgegnete Olga tonlos, „er gehört nicht zu mir.“

„Aber du möchtest es? Nicht wahr? Du wünschtest es? An ihn denkst du, wenn du neben mir sitzest? Von ihm träumst du? Er steht zwischen dir und mir? Lüge nicht, Olga! Ich würde es ja doch merken! Lüge nicht!“

Immer blasser war ihr schönes Gesicht geworden. Aber sie hatte sich jetzt aufgerichtet und sah ihm fest in die Augen. Und wieder blitzte es herüber von ihr zu ihm: ein Strahl ungeheurer Leidenschaft. Nur daß es Liebe war bei ihm. Und bei ihr?

Wie Hassesflammen loderte es ihm entgegen.

„Ich lüge nie!“ sagte Olga stolz.

„Dann rede! Rede die Wahrheit!“

Sie wollte sich losmachen, wollte entfliehen. Aber wie mit eisernen Schrauben hielt er sie. Und wie unter einem Banne sagte sie:

„Ich — ich liebe ihn! Nun weißt du es! Aber es ist nichts dabei, keine Sünde und kein Vertuschen, denn er will mich nicht. Er will nur die kleine, blonde Fee, das Komödiantenmädel! Und über mich schaut er hinweg. — Ich — ich werd' es überwinden. Ich muß! Ich will! Und ich will dir eine treue Frau sein! Nur Liebe sollst du nicht von mir verlangen! Nur Liebe nicht! Ich bringe dir mit meiner Hand einen ungeheuren Besitz, Macht, Ansehen, Ehren! Wir schließen eine Rechnung ab mit unserer Ehe! Und alles, alles will ich tun. Aber ihn laß in Ruhe, und von mir nimm, was ich dir geben kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Bedenke, dir in jedem Momente der Gegenwart eine Vergangenheit zu gründen; im Lernen, Handeln und Genießen. Denn nur die Erinnerung ist Besitz, die Gegenwart verrauscht, während sie ist, — und die Zukunft ist nie.

Feuchtersleben.

Der Mutter Segen.

Kriegsskizze von L. Hilliger.

(Nachdruck verboten.)

Edith hält noch einmal Umschau in dem Stübchen, das ihr seit einem Jahre Heimat gewesen.

Leicht wird ihr das Scheiden nicht, und noch schwerer würde es ihr fallen, wenn sie nicht endlich ihren heißen Wunsch erfüllen dürfte, als Schwester nach einem Feldlazarett zu gehen.

Sie weiß wohl, daß harte Arbeit dort draußen ihrer wartet. Es ist Winter, und in Feindesland herrscht grimmige Kälte. Hier ein behagliches Stübchen, Bequemlichkeit, anregende Geselligkeit. Draußen Elend, Entbehrungen, unendliches Leid.

Und doch tauscht sie gern, freiwillig. Alle Lasten will sie auf sich nehmen im Dienste des Vaterlandes. Wer zu den Riesenopfern, die gebracht werden, nicht sein kleinstes Teil beitragen darf, erscheint ihr beklagenswert.

Nur ihr Herz rebelliert; es wurzelt in diesem Hause, es kann sich nicht losreißen von einem, der zurückbleibt.

Edith schließt ihren Koffer; sie weint leise vor sich hin, der Schmerz, das Trennungsweh überkommt sie mit Macht, sie muß laut aufschluchzen — wie ist doch das Scheiden und Meiden so schwer.

Es klopft an ihre Tür. Edith erschrickt heftig. Sie weiß, daß Ernst Volkmar dort draußen steht, der einzige Sohn ihrer bisherigen Herrin.

Ernst's wegen ist ihr Knall und Fall gekündigt worden.

Frau Volkmer hat die beiden überrascht, als sie sich küßten. „So etwas“ duldete sie nicht in ihrem Hause, erklärte sie strenge.

Edith öffnet und schlüpft in den Flur hinaus. Ein Aufschrei kommt von ihren Lippen.

Ernst Volkmar steht in feldgrauer Uniform vor ihr. „Du glaubst, ich ließe dich allein hinausziehen? Bis zum heutigen Tage blieb ich, meiner Mutter wegen, und weil ich von meiner Firma reklamiert worden war. Ich habe meiner Firma Ersatz gestellt und mich freiwillig gemeldet. Ich komme nach Rußland. Meine Taschen sind mit Läusepulver gefüllt. Leb' wohl, Herzlieb, wenn ich heil und ganz wiederkehre, wird geheiratet, hoffentlich hat meine Mutter bis dahin ihren Sinn geändert!“

Sie wirft sich an seine Brust. Ich bleibe treu, Ernst, auch wenn du dem Vaterlande Opfer an Leib und Seele bringst!“

Er küßt sie innig. „Hab' Dank, mein Lieb! Und — wie Gott will!“

So gehen sie auseinander. Edith, um die letzten Tage vor ihrer Abreise in einem Schwesterheim zu verbringen; Ernst, um sich von seiner Mutter zu verabschieden . . . . . .

Die alte Dame sitzt im warmen Zimmer und legt sich die Karten. Sie läßt sich nicht gern aus ihrer Gemütsruhe bringen. Auch heute nicht, trotzdem sie sich über die Karten ärgern könnte. Es geht nicht eine Karte auf.

„Unausstehlich!“ murmelt die alte Dame, legt das Spiel zusammen und verwahrt es unter in ihrem Nähkorb. Sie hört ihren Sohn kommen, der soll nicht sehen, daß sie Karten legt. Er könnte vielleicht glauben, sie nimmt die Geschichte mit der Liebelei leicht.

Sie lehnt sich in ihren weichen Stuhl zurück und zupft an der Quaste ihrer schwarzen Seidenschürze. Es pflegt ihr alles nach Wunsch zu gehen. Wohlbehagen durchflutet ihren behäbigen Körper. „Krieg — ?“ Sie hat keinen im Felde. Da sie hohe Summen für das Rote Kreuz gezeichnet, glaubt sie, damit ihre Pflicht erfüllt zu haben. Warum an all das Furchtbare denken? Ihr Mitleid ändert ja doch nichts.

Ernst steht vor ihr. „Lebe wohl, Mutter!“ sagt er leise.

Da endlich sieht sie auf, groß und starr wird ihr Blick, als sie den stattlichen Feldgrauen ansieht, ihren Einzigen, der ja doch während der ganzen Kriegsdauer reklamiert war, weil er technischer Mitarbeiter für Kriegsartikel ist.

„Was soll das heißen, Ernst?“

„Daß von heute ab mein Platz in der Kaserne ist! In wenigen Tagen rücken wir aus.“

„Es ist ja nicht möglich! Träume ich denn?“

„Ich habe mich freiwillig gestellt. Mein Chef ist einverstanden!“

Frau Volkmar schlägt ächzend die Hände vor das rundliche Gesicht. „Das überlebe ich nicht! Daß du mir das antun kannst! . . . Und alles des Mädchens wegen. O, ich hasse sie, die mir meinen Sohn geraubt hat!“

„Das verdient Edith nicht um dich, Mutter! Und noch eins lasse dir gesagt sein: wer einen geliebten Feldgrauen draußen hat, der soll sich nicht versündigen, sondern gut und versöhnlich fühlen, damit ihn das Geschick nicht in dem anderen straft, der Tag um Tag dem Tode ins Auge sieht!“

„Aber Ernst, mein lieber Junge, es ist doch nur billig, wenn ich mir eine wohlhabende Schwiegertochter wünsche, eine aus gutem Hause!“

„Edith ist arm, jedoch achtbarer Leute Kind. Vom Gelde besitzen wir genug. Was mich glücklich machen kann, finde ich nur bei Edith, ihre Liebe gibt meinen Leben erst Inhalt — sie, oder keine! Wenn du zur Kriegstrauung deine Einwilligung gibst, Mutter, will ich es dir ewig danken.“

Abwehrend hob Frau Volkmer beide Hände. „Darauf rechne nicht!“

„Dann wollen wir Abschied nehmen, Mutter.“

„O, tu mir doch das nicht an!“

Sie jammerte und klagte noch, als er schon gegangen war . . . . . .

Frau Volkmer saß wieder im weichen Lehnstuhl, doch sie legte keine Karten mehr. Sie härmte und grämte sich um den fernen Sohn, und sie flehte Gott an, ihn zu schützen.

Oft zuckte sie zusammen und duckte sich unwillkürlich. Wie hatte Ernst doch bei Abschied gesagt? . . . „Wer einen geliebten Feldgrauen draußen hat, soll gut und versöhnlich fühlen, damit ihn das Geschick nicht in dem anderen straft . . . . . .“

Nein, nein, so etwas gibt es nicht! Es war rücksichtslos von Ernst gewesen, seine Mutter so zu beunruhigen. Die Worte wollten ihr nicht aus dem Sinn.

Aber warum soll der Himmel sie strafen? Sie hatte gar nichts gegen Edith. Oft sehnte sie sich sogar nach dem lieben Mädchen. Eine angenehme Gesellschafterin war sie ihr gewesen, stets heiter, aufmerksam und taktvoll. Sie hätte sich am liebsten nie wieder von Edith getrennt. Aber freilich, als Schwiegertochter war sie ihr undenkbar.

Und wenn sie nun die eigenen Wünsche aufgab, Ja und Amen sagte?

Wenn sie Ernst's heiße Bitten erfüllte, an Edith, wie an eine liebe Tochter dachte — ob diese Gedanken